

Matthäus 5, 13-16

Walter Schmithals

Wir, liebe Gemeinde, sind das Licht der Welt.

Was braucht die Welt nötiger als Licht, das ihr in allen Dunkelheiten einen guten Weg zeigt, das gewisse Tritte möglich macht, das ein gutes Ziel anleuchtet. Wohin unsere Blicke gehen, in die Nähe oder in die Ferne: Dunkelheiten und Ängste, Ratlosigkeit und Ausweglosigkeit beherrschen die Szene. Die politischen Krisenherde kommen nicht zur Ruhe, und scheint ein Brand ausgelöscht. So springt das Feuer auf zwei andere über. Und gerät einer dieser Brände außer Kontrolle, kann dies, das wissen wir, die apokalyptische Weltkatastrophe bedeuten.

Wir selbst sind unsicher geworden, ob und wie wir das werden festhalten können, was wir an Freiheit, Frieden und Wohlstand erreicht haben. Viele haben den Eindruck, als stünden wir vor der Einfahrt in einen dunklen Tunnel. Das gilt noch stärker, wenn wir den Verlust an überlieferten Maßstäben der Lebensweise, der Sitte, des menschlichen Miteinanders bedenken und beklagen. Erziehen ist schwieriger geworden, für Eltern und für Kinder. Mit der wachsenden äußeren Sicherheit wuchs auch die innere Unsicherheit.

Wir brauchen Licht, die Welt braucht Licht. Und wir hören es: ihr seid das Licht der Welt.

Und, liebe Gemeinde, wir sind das Salz der Erde.

Salz macht aus dem Essen die schmackhafte Speise, gibt Würze und Schärfe. Salz ist wie ein Fundament und Gerüst, die ein Haus tragen; wie der Motor, der das Auto antreibt; wie der Wille, der zur Tat wird.

Fehlt es an Salz der Erde, dann fehlt es der Erde an Sinn, Kraft und Ziel. Dann wird alles gleichgültig. Dann breitet sich Resignation aus. Dann sieht jeder auf seinen Weg. Dann gibt es keinen Zusammenhalt mehr, keine Hoffnung mehr, sondern höchstens Träume -, keinen Willen mehr, sondern nur noch das Mit – Laufen, das Sich - Anpassen, das Sich – Versagen.

Unsere Erde braucht das Salz: also den Mut zum Handeln und zum Entscheiden; den Willen Gottes Schöpfung nicht preiszugeben; die Kraft, Richtiges zu denken und zu tun.

Und wir hören es: ihr seid das Salz der Erde.

Das ist ein gewaltiger, ja, ein erschreckender Anspruch an uns. Da sind wir ja von vornherein geneigt, unsere Ohren zur Hälfte zu schließen, weil wir wissen, dass wir diesem Anspruch nicht gewachsen sind. Und im Grunde sind wir enttäuscht: denn an Anforderungen ist ohnehin kein Mangel. Wer käme denn unter Gottes Wort, um Anforderungen zu suchen? Suchen wir nicht Freiheit von unseren Lasten bei dem, der gesagt hat: Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht? In der Tat: Es lohnte sich nicht zum Gottesdienst zu kommen, wenn wir nicht Lasten los werden.

Aber hören wir genau zu. Es heißt nicht:

Ihr sollt das Salz Erde sein!

Ihr sollt das Licht der Welt sein!

Es heisst: Ihr seid.....

Das ist nun freilich eine verwunderliche Kunde. Denn wer wagte es schon von sich, von der christlichen Gemeinde, zu sagen: Ich bin das Licht der Welt, wir sind das Salz der Erde. Und darum hören wir ja sofort: Ihr sollt es sein.

Aber hüten wir uns davor aus dem „ihr seid“ das „Ihr sollt „ zu machen; das Evangelium in das Gesetz zu verkehren; Lasten auflegen, wo Lasten abgenommen werden. Sonst hieße ja „Licht der Welt sein“, das Programm haben zu müssen, mit dem die Probleme dieser Welt gelöst werden können, und die Kräfte, dies Programm auch auszuführen.

Davon spricht Jesus nicht!

Zu seiner Zeit sprach man viel davon. Der Kaiser in Rom machte Friedenspolitik, die auf den Schwertern seiner Soldaten beruhte. Die Zeloten in Palästina machten im Namen Gottes eine

revolutionäre Politik der Befreiung und des Aufstandes. Die Philosophen entwarfen die Programme eines ewigen Friedensstaates. Wenn wir die Bergpredigt lesen, die mit unseren Worten eingeleitet wird, finden wir dergleichen nicht. „Licht der Welt“ ist seine Gemeinde nicht deshalb, weil sie ein Programm zur Heilung der Welt besäße.

Werfen wir in diesem Zusammenhang einen Blick in die Reformationszeit. Luther stand nach zwei Seiten in der Auseinandersetzung mit denen, die meinten mit ihren politischen Programmen im Namen Gottes Licht in die Welt bringen zu sollen. Auf der einen Seite der Papst, der auch weltlicher Herrscher war und den Anspruch erhob, über dem Kaiser zu stehen. Auf der anderen Seite die Schwärmer, Thomas Müntzer voran, die zum Aufstand bliesen, um das Reich Gottes auf Erden zu errichten. Dort im Namen Gottes Ruhe und Ordnung, hier die christliche Revolution; einmal Gewalt von oben, ein andermal Gewalt von unten, beidemal um Gottes Willen.

Luther hat zu beiden sein „Nein“ gesagt. Er hat die Christen in die weltliche Verantwortung gesandt. Er hat gemeint, es sei gut, wenn der Kaiser ein Christ und ein Christ Kaiser sei. Aber er hat gemeint, das sei deshalb gut, weil ein Christ wisse, dass die Dinge dieser unvollkommenen, sündigen, gefallenen, dunklen Welt nie vollkommen geregelt werden können. Der Christ, so meinte er, könne in seiner weltlichen Verantwortung sachlich sein, er werde sich nicht einbilden, auch durch die besten Programme, selbst wenn er sie verwirklichen könnte - und Luther wusste, dass sie nicht zu verwirklichen sind - Licht in die Welt bringen.

Auch heute fehlt es nicht an den Aufrufen, endlich Licht in die Welt zu bringen. Kaum ein politisches System, kaum eine Weltanschauung, die nicht beanspruchte, Licht in die Welt zu bringen. Wird nicht oft genug die Demokratie als Heilslehre verkündigt? Gibt es totalitäre Systeme, die es unterlassen, sich als Weg zur Freiheit, zur Sonne zu preisen? In Ostberlin: „Der Sozialismus, das Licht der Welt.“ Da wollen auch viele Christen nicht nachstehen. Sollen wir nicht das Licht der Welt sein? So hängen sie ihren Wagen fleißig an einen der vielen Züge an, die in alle Richtungen der Welt unterwegs sind, und sagen, das sei der christliche Zug, Gott bestimme die Richtung und wir sollten uns anschließen.

Nein, wir sollen nicht. Keine Angst, wir sollen nicht. Ob wir in die 1. oder 2. Klasse eingeladen werden; ob der Zug auf den ratternden Schienen der Revolution oder auf den sanften Gleisen von Ruhe und Ordnung fährt: wir sollen nicht einsteigen.

Gewiss, wir sollen uns um diese Welt kümmern. Wir sollen fleißig und tätig sein. Wir sollen unsere politischen Meinungen haben und danach handeln. Wir sollen die Welt nicht sich selbst überlassen, gerade wir Christen nicht. Aber wir sollen nicht meinen, so seien wir das Licht der Welt, das Salz der Erde. So sind und bleiben wir Teil der dunklen Welt, tappen von Irrtum zu Irrtum. Wir sind froh, wenn wir ein wenig bessern können und müssen erleben, wie oft wir mit unseren besten Vorsätzen und trotz großer Mühe nur Regen in der Traufe bekommen.

Sollten wir so das Licht der Welt sein, so wären wir es nie. Dann würzen wir wie das Salz, das seine Kraft verloren hat und nur noch dazu taugt, in den Abfall geworfen zu werden. Dann wären wir nicht wie die Stadt auf dem Berge, die nicht verborgen bleiben kann, sondern wie die Kerze, über die man einen Eimer stülpt. Aber wir sollen so das Licht der Welt auch nicht sein. Wir sollen das Licht der Welt überhaupt nicht sein: Wir sind es: „Ihr seid das Licht der Welt. Ihr seid das Salz der Erde.“

Damit stehen wir wieder vor der überraschenden, irgendwie auch tröstlichen, aber doch zugleich auch unwirklichen Zusage: „Ihr seid das Licht der Welt. Ihr seid das Salz der Erde.“

Wie sind wir es denn?

Die Antwort gibt der letzte Vers unseres Textes: „Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Darin sind wir das Licht der Welt, dass wir öffentlich gute Werke tun! Ein überrauschender Klang in einem Gottesdienst, den wir im

Angesicht des Reformationsfestes feiern. Aber keine Sorge: Jesus will uns nicht in die Unfreiheit der Werkgerechtigkeit zurückführen. Davon ist ja auch gar nicht die Rede, dass wir vor Gottes Angesicht mit unseren Werken treten sollen. Wir sollen sie vor den Leuten leuchten lassen. Und daran haben auch die Reformatoren keinen Zweifel gelassen, dass Christen vor den Leuten ihre guten Werke leuchten lassen sollen.

Aber was sind diese guten Werke? Dazu müssten wir nun die ganze Bergpredigt lesen: Matthäus 5-7. Es sind keine unbekannteren guten Werke, die uns da begegnen:

- Versöhnung mit dem Bruder, Versöhnungsbereitschaft auch gegenüber dem Feind
- Treue gegenüber unseren Nächsten, unseren Ehegatten
- Wahrhaftigkeit in unseren Worten
- Demut beim Almosengeben (Die lingenHand...) und beim Beten
- Sorglosigkeit in den Dingen dieser Welt
- und Verzicht auf Vergeltung des Bösen mit dem Bösen.

Das sind keine großen Worte und keine großen Ziele. Würde man uns sagen: Du sollst das Licht der Welt sein: Wir würden nach größeren suchen, so wie die Welt damals wie heute nach größeren sucht, um die menschlichen Dinge zum Guten zu führen.

Die Gemeinde aber – eine winzige Schar, ein kleines Senfkorn – hat sich mit dem geringen begnügt: der Versöhnung, der Treue.....

und so wuchs sie zu einem großen Baum, so triumphierte sie über die Welt. Warum? Weil sie realistisch dachte, statt in Utopien zu schwelgen? (keine Bröthchen, richtiges Augenmaß) Aber ist denn realistisch, was die Bergpredigt sagt: Versöhnung und Demut, Friedfertigkeit und Sorglosigkeit, Treue und Wahrhaftigkeit..? Die Realität der Welt sieht ganz anders aus und wir hören es allerorten, dass große Veränderung mit diesen Mitteln nicht zu erreichen sei.

Brot für die Welt – Brot für die Katz: So wurde noch vor kurzem die Barmherzigkeit verworfen. Die geballten Fäuste sind das herrschende Symbol nicht die ausgestreckte Hand. Habgier gegiert, nicht Sorglosigkeit. Der Ruf geht nach Revolution, nicht nach Demut. Das war nicht anders als die Gemeinde aufbrach auf dem geringen Weg der Bergpredigt das Licht der Welt zu sein. Und sie war es, weil auf diesem Weg der transparent wurde, der sagte: Ich bin der Weg; weil dem Licht, als das die Gemeinde in die Welt hineinschien, der erschien, der sagte, ich bin das Licht der Welt.

- In der Barmherzigkeit, die Christen üben, erscheint der, der diese Welt in seiner Gnade trägt.
- In der Versöhnlichkeit, die Christen bestimmt, erscheint Christus, der die Welt mit sich versöhnte.
- Wer sollte treu sein, wenn nicht der, der sich in der Treue Gottes geborgen weiß.
- Wer sollte wahrhaftig sein vor sich und den Menschen, wenn nicht der, der Gottes Wahrheit an sich erfährt.
- Ist die heilige(?) Sorglosigkeit nicht öffentlicher Ausdruck dessen, dass für uns gesorgt ist? Die Gelassenheit des Glaubenden nicht Zeichen dessen, dass er sich selbst losgelassen und in Gottes Hände hat fallen lassen?
- Demut wird dem geschenkt, der sich an Gottes Gnade genügen lässt, die in den Schwachen mächtig ist.

Nicht um das Vielerlei von Werken geht es, wenn die Christen das Licht der Welt sind. Wir sind es, wenn wir öffentlich unseren Glauben leben; wenn das Wort, das wir sagen und hören, auch aus unserem Leben spricht.

Das Wort ist das Wort der Gnade. Es sagt uns, dass wir in Gottes Hand stehen, dass Gott selbst das Licht in der Dunkelheit der Welt ist. Wir brauchen keine Angst mehr zu haben. So ist auch unser Leben, im Lichte dieses Wortes geführt, ein Leben aus der Gnade; und unsere Werke, aus der Kraft dieses Wortes gelebt, sind Werke der Gnade Gottes.

Es steht dann nicht unter dem Gesetz, unter dem Druck der Leistung, unter der ständigen Anspannung, unter der Furcht, an Schuld und Versagen zu scheitern.

Es steht dann auch nicht unter dem Muß, Licht der Welt zu sein zu sollen, unter dem Zwang, selbst die Dunkelheiten zu erhellen, unter dem eifernden Versuch, das Große zu vollbringen, und damit unter den unvermeidlichen Frustrationen dessen, der auf der Stelle tritt.

Fröhlichkeit und Frieden, Dankbarkeit und Zuversicht bestimmen ein Leben, das aus der Gnade lebt: versöhnlich und wahrhaftig, frei und demütig, und bereit, um Christi willen das Leid zu tragen, das auf uns gelegt wird, denn selig ist, wer sein Leid zu tragen versteht.

Wir Christen müssen uns wahrscheinlich je länger desto mehr daran gewöhnen, Wort und Leben wieder als Einheit zu sehen, damit wir tatsächlich sind, was wir um Gottes willen sind: Das Licht der Welt in einer Welt, die nicht mehr „christlich“ ist, aber Christus braucht. Wir kommen sonst zu leicht dazu, große Worte zu machen, die durch den, der das Wort ist, nicht gedeckt sind.

Wir stellen uns sonst zu leicht der Welt gleich – auch, wo wir das Beste wollen – und werden zu kraftlosem Salz.

In einer pluralistischen Welt braucht man das Wort nicht mehr, wenn es nicht durch das Leben gedeckt ist, wenn es nicht durch das Leben gedeckt und glaubwürdig wird.

Wir erfahren ähnliches bei der Erziehung der Kinder. Früher mag das Wort alles Nötige bewirkt haben. Heute, im Lärm so vieler Worte, müssen wir oft darauf hoffen, dass die jungen Menschen am Ende von vielen Irrungen und Wirrungen sich schliesslich doch am Beispiel eines guten Lebens orientieren, das wir ihnen – hoffentlich – vorgelebt haben.

Wir sind das Licht der Welt, und wir dürfen sein, was wir sind.

Denn wir dürfen aus der Gnade Gottes leben, alle Sorge auf ihn werfend, fröhlich und gelassen, demütig und liebevoll.

Wenn großes von uns verlangt wird, dass dies, auf alle Größe zu verzichten und dem Wahn abzusagen, wir müßten uns zum Licht der Welt machen.

Nein, er, der diese Welt in seiner Hand hat und selbst das Licht der Welt ist, wenn er spricht, lass Dir an meiner Gnade genügen, der macht die zum Licht der Welt, die sich an seiner Gnade genügen lassen, sich ihrer Schwäche nicht schämen, und so ihre Werke vor den Menschen leuchten lassen.